Heeresarchiv Wien
B67-7915
Nr. 93

Deutschlands vergessenes Heer:

die österreichisch-ungarische Armee.

Ein Beispiel preußisch-deutscher Geschichtsschreibung!

Rede

gehalten im Rahmen der vom Bayernbund München veranstalteten Bayernabende am 29. Mai 1931

von

Alfons Freiherrn v. Czibulka.

Sonder-Abdruck aus dem „Bayer. Vaterland".

München 1931.
Verlag A. Fröhlich, Theresienstraße 78.

Vorwort.

In einer Zeit, in der mit der deutsch-österreichischen Zollunion die Entscheidung heraufsteigt, ob und in welcher Form eine Gemeinsamkeit zwischen Oesterreich und Deutschland sein soll, halte ich es für unumgänglich, nicht nur die Deutschen, sondern auch die Oesterreicher selbst daran zu erinnern, was dieses Oesterreich einmal gewesen ist und was es für die Zukunft des Abendlandes noch immer bedeutet. Ich halte diese Erinnerung für nötig, nicht nur deshalb, weil mit dem Vergessen der einzigartigen tausendjährigen Geschichte Oesterreichs dem deutschen Volke ein gewaltiger Teil seiner Reichsgeschichte verloren geht, sondern auch, um daran zu mahnen, daß es mit der Angliederung Oesterreichs als eine Provinz des Reiches — nach dem heutigen Zustande also Preußens — nicht getan sein kann. Es kann sich Oesterreich doch unmöglich in ein Deutschland einfügen, in dem etwa — worauf ja Bestrebungen starker Kräfte hinzielen — nur der Ministerpräsident von Preußen deutscher Reichskanzler werden darf.

Abgesehen davon, daß es unter der Würde Oesterreichs wäre, das doch durch so viele Jahrhunderte Deutschlands Führerstaat, sein Schild und Schwert gewesen ist, zur Provinz herabzusinken, würde eine solche Art des Anschlusses auch dem gesamten Deutschtum mehr schaden als nützen. Denn es wäre damit nicht nur auch der letzte, noch eigenlebendige deutsche Stamm unseliger und ertötender Gleichmacherei verfallen, also vom kulturellen Tode bedroht, sondern es wäre auch mit einem solchen engstirnigen Anschluß die große deutsche Sendung nach dem Osten, die einzige Möglichkeit einer besseren deutschen Zukunft, für immer vertan. Es erscheint ein Anschluß nur sinnvoll, wenn er Hand in Hand geht mit der wirtschaftlichen Einbeziehung jener von Oesterreich einst dem westlichen Geiste, dem deutschen Kulturkreise erschlossenen Donauländer, die ja, zu einem bedeutenden Teile wenigstens, ohne das kulturelle und wirtschaftliche Haupt Wien auf die Dauer ohnehin nicht sein können. Freilich müßte eine solche großzügige, politisch und wirtschaftlich weitblickende Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland in vielem wieder an die Tradition des alten Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation anknüpfen, mit welcher Tradition die preußisch-deutsche Politik bei der Errichtung Klein-Deutsch-

lands ganz bewußt brach. Womit schon erwiesen ist, daß die geistige Vorbereitung eines solchen fruchtbareren Anschlusses nicht von Berlin ausgehen kann, das die ungeheure natürliche Kraft der Donauländer, zu denen doch auch Bayern gehört, mit Absicht verleugnet. Es müßte ein solcher Anschluß aus der großen historischen Linie Nordsee—Rhein—Donau—Orient hervorgehen, auf welcher Linie das ganze große geschichtliche, kulturelle und wirtschaftliche Leben der Deutschen sich abspielte.

Es läßt sich Geschichte, die so sehr von der geographischen Bühne, auf der sie spielt, abhängig ist, nicht vergewaltigen. Es läßt sich auf die Dauer mit propagandistischen Worten und mit Geschichtsverleugnung allein die Behauptung nicht aufrecht erhalten, daß die preußische Vormachtstellung etwas Natürliches und Notwendiges sei. Was gegen die preußischen Verdienste und Vorzüge nichts sagt. Es wäre ein Anschluß Oesterreichs auch für Deutschland nur dann ein Gewinn, wenn mit diesem Anschlusse Oesterreich souverän und als völlig gleichberechtigt in die deutsche Gemeinschaft tritt und ihm nicht von vorneherein die Möglichkeit genommen wird, mit dem ganzen Gewichte seiner großen deutschen Tradition, mit seinen geopolitischen Gegebenheiten, seiner donauländischen und zugleich europäischen Sendung, seiner kulturellen Ueberlegenheit in naher oder ferner Zukunft — dann etwa zusammen mit Bayern — wieder entscheidend in das deutsche Schicksal einzugreifen.

Das gewaltige geschichtliche Leben, die Kraft Oesterreichs — nicht nur den Deutschen, sondern auch den so gerne sich selbst herabsetzenden Oesterreichern zu zeigen, war der Zweck dieser im Folgenden nun wiedergegebenen Rede. Cz.

Sie werden sich wahrscheinlich gefragt haben, wieso ich dazu komme, die österreichisch-ungarische Armee als Deutschlands vergessenes Heer, also als eine deutsche Armee zu bezeichnen. Aber ich habe meinen Vortrag mit Absicht so benannt, daß man seinen Titel vermutlich nicht so recht verstanden hat. Denn eben die Tatsache, daß man ihn wahrscheinlich nicht verstand, daß man hier in Deutschland gar nicht mehr weiß, daß dieses österreichische Heer, die „Kaiserlichen" wie es einmal hieß, durch Jahrhunderte so gut wie allein Deutschlands Kriege geführt haben, Deutschlands Schwert gewesen sind, führt uns mitten hinein in unser heutiges Thema. Daß nämlich ein gewisser Teil preußisch-deutscher Geschichtsschreibung und gerade jener, der nicht für den Historiker, für den Fachmann bestimmt ist, sondern für weite Kreise deutscher Leser, teils mit Absicht, teils im guten Glauben unverbesserlichen Dünkels Oesterreichs Leistungen verschweigt oder wo dies nicht angängig ist, herabsetzt, umbiegt oder verunglimpft. In diesem Schicksal, in der Gefahr, vergessen und als minderwertig und nebensächlich abgetan zu werden, sind die bayerische und die österreichisch-ungarische Armee Leidensgefährten.

Diese Herabsetzung, diese teils absichtliche, teils aus Unwissenheit und Ueberheblichkeit entstandene Verkleinerung, ja Verspottung des österreichischen Menschen, der für die deutsche Gesamtheit im Laufe eines Jahrtausends nicht nur kulturell, sondern auch militärisch und soldatisch so viel geleistet hat wie kaum je ein Stamm für seine Nation, erfolgte von Seite Preußens mit so überaus propagandistischem Geschick, daß es heute soweit ist, daß in den deutschen Schulen in Wahrheit nicht deutsche, sondern preußische Geschichte gelehrt wird. Auch hier in Bayern.

Es wird dabei ganz übersehen, daß auf diese Weise dem deutschen Volke ein gewaltiger Teil seiner Geschichte vorenthalten bleibt. Denn es darf, so überraschend es im ersten Augenblicke auch Ihnen erscheinen mag, nicht vergessen werden, daß diese österreichische Geschichte, die Ihnen vorenthalten wurde und wird, durch fast ein Jahrtausend, bis zum Aufhören des Deutschen Bundes, bis nach Königgrätz also, im wesentlichen Deutsche Reichsgeschichte gewesen ist. Nicht allein wegen der 21 Kaiser und Könige, die Oester-

reich im Verlaufe von mehr als 5 Jahrhunderten Deutschland gab. Wichtiger ist ein anderes.

Wichtiger bleibt in diesem Zusammenhange Oesterreichs ewige Sendung, Hüter und Beherrscher der Donau zu sein, jener nach dem Mittelmeere wichtigsten Kriegs-, Kultur- und Handelsstraße nach dem Osten. Welche deutsche und zugleich europäische Sendung Oesterreichs vor nun 1000 Jahren begann, als Kaiser Otto II. den Grafen von Bamberg, den Babenbergern, das fast noch herrenlose, noch von undurchdringlichen Forsten durchrauschte Land zwischen Passau und dem Donautore an den Karpathen, nahe dem späteren Wien, einst die bayerische Mark, die Awarenmark genannt, zum erblichen Lehen gab. Seit jenen fernen Tagen, da bayerisch-fränkische Siedler, Bauern, Mönche und Krieger, nach Ostarrichi, nach dem Ostreich gingen, wie Oesterreich damals hieß, ist das Schicksal Deutschlands, ja des Abendlandes unlösbar mit den Geschicken Oesterreichs verbunden. Was niemand deutlicher erkennt als wir, gerade in diesen Tagen, in denen versucht wird, durch die deutsch-österreichische Zollunion eine Art von Ausweg aus dem durch die geradezu herostratische Zerstörung des Donaureichs entstandenen Chaos im Herzen Europas zu finden.

Damals schon vor fast einem Jahrtausend begann Oesterreichs soldatische Leistung für Deutschland, hing das deutsche Schicksal an dem österreichischen Schwerte. Denn es war nicht nur die Aufgabe der Ostmark, die Christianisierung und die heraufkommende europäische Kultur, der Donau folgend, gegen das Morgenland zu tragen, sondern es war vor allem Oesterreichs Sendung, ein Bollwerk des kaum gefestigten Germanenreiches gegen jenen Osten zu sein, aus dem, aus dem inneren Asien losbrechend, Völkerwelle auf Völkerwelle gegen Europa brandete. Daß damals dort an der Donau Deutschlands Schicksal und Schwerpunkt lag, dafür ist ein Beweis, daß fast alle deutschen Heldensagen in Oesterreich entstanden sind, auf österreichischem Boden spielen und daß Kaiser Barbarossa die österreichischen Herzöge über die andern Reichsfürsten emporhob, sie im Range neben die Kaiser stellte und Oesterreich als das „fürnehmste Glied des heiligen römischen Reiches" erklärte.

Aus dieser eigentümlichen Stellung, aus dieser deutschen und europäischen Aufgabe Oesterreichs ist dann später, als die österreichische Länder zugleich die Erblande der deutschen Kaiser wurden, seine Bedeutung für Deutschland entstanden, von der man dank jener preußisch-deutschen Geschichtsschreibung hier nichts mehr weiß.

Es ist vergessen, daß Oesterreichs Heere in den jahrhundertelangen Türken- und Franzosenstürmen allein es waren, die Deutschland am Leben erhielten. Immer wieder mußten die Habsbur-

ger mit dem Blute und den Mitteln ihrer Erblande das deutsche Reich gegen Türken und Franzosen vor dem Untergange bewahren. Immer wieder haben in beispielloser Aufopferung die kaiserlichen Heere das deutsche Imperium erhalten. Daß Deutschland lebt, daß es nicht ein französisches Reich deutscher Nation wurde, daß nicht der Halbmond über deutsches Land bis an die bayerischen Gaue wehte, ist das Verdienst des österreichischen Heeres.

Wer weiß es hier, daß diese Armee, die es sich heute gefallen lassen muß, daß ihr Andenken verunglimpft wird, daß Schnoddrigkeit und Dünkel von den „schlappen Oesterreichern", von den „österreichischen Hilfsvölkern", von mangelnder Angriffslust und geringem Kampfwert redet, daß diese Armee ihr Schild fleckenlos in 7000 (!) Schlachten und Gefechten bewahrt hat, bis zum letzten Tage ihres heroischen Unterganges. Wer weiß es hier in Deutschland, daß dieses kaiserliche Heer im Laufe der Jahrhunderte seine Fahnen auch für Deutschlands Ehre und Größe durch das ganze Europa getragen hat, am Rhein und am Balkan, in Italien, Spanien, in Flandern und Brabant, in den Niederlanden und in Dänemark, bis Neapel und Sizilien, durch die Straßen von Paris und Berlin und, die Tore des Morgenlandes durchschreitend, bis nach Palästina, Syrien und im Kaukasus. Es hat der große Marschall Radetzky, unter dessen Bild in einer norddeutschen Zeitschrift unlängst zu lesen war „Feldmarschall Graf Radetzky — bekannt durch den Radetzkymarsch", als im Frankfurter Bundesparlament in der Paulskirche, wieder einmal die unselige Hetze gegen Oesterreich im vollen Gange war, verbittert geschrieben: „Fragen Sie doch die gelehrten Herren, ob sie in Deutschland eine Quadratmeile finden werden, auf der nicht Oesterreichs Heere ihr Blut für Deutschlands Ehre und Rettung verspritzten?"

Dennoch ist über dieses österr.-ungarische Heer trotz den 7000 Schlachten und Gefechten, deren Namen die Blätter seiner Geschichte füllen, niemals eine Katastrophe wie die von Jena und Auerstädt, von Sedan oder Tannenberg hereingebrochen. Es hat nicht einen Feldzug in diesen vielen Jahrhunderten gegeben, in dem dieses Heer nicht mehr als seine Pflicht getan hätte. Es haben nicht ohne Grund alle großen Heerführer, die gegen Oesterreich kämpften, die Marschälle Ludwigs XIV., Friedrich der Große, Napoleon, Moltke und nun auch die Generale der Entente rückhaltlose Bewunderung für den Opfermut der österreichisch-ungarischen Truppen gefunden. Selbst japanische Offiziere haben eingestanden, daß so wie die Oesterreicher-Ungarn nicht einmal die japanischen Regimenter im großen Russenkriege angegriffen hätten.

Aber daß ich trotzdem hier stehe und Ihnen in meiner Wahlheimat Bayern über die Leistungen meiner alten Heimat erzählen muß, beweist, wie werbetechnisch geschickt ein Teil der preußischen, vor allem die volkstümliche Geschichtsschreibung zu Werke ging, daß alles dies, das geschichtliche Leben dieses an Tradition wohl größten und ältesten Heeres Europas vergessen ist. Zum Unheil Deutschlands. Denn sagen Sie selbst, wie soll der österreichische Mensch, der den Weltkrieg mitgemacht hat, der weiß, daß die Leistung der k. und k. Armee hinter der keiner anderen zurückstand, an Deutschland glauben, auf Deutschland hoffen, wenn man hier nicht einmal seine große — und man darf es offen sagen — oft berauschende Geschichte kennt? Wenn man ihn, diesen österreichischen Menschen, der nicht zuletzt um seiner Treue zu Deutschland willen Heimat und Reich, Glück und Zukunft verloren hat, schmäht und verspottet.

Glauben Sie im Ernst, daß die Entente, Frankreich vor allem, sich so hartnäckig einer Verbindung Deutschlands und Oesterreichs in irgendeiner Form widersetzen würde, wenn die österreichische Geschichte, die österreichischen Heere wirklich so gewesen wären wie man sie hier oft hinzustellen beliebt. Frankreich kennt die deutsche Geschichte besser als wir Deutsche. Es hat nicht vergessen, daß während seines Strebens um die französische Vorherrschaft über Deutschland nicht die deutschen Teilstaaten, sondern Habsburg und Oesterreich der Erbfeind war. Weil die kaiserlichen Heere Deutschland immer wieder von den französischen Machtgelüsten retteten, hat dieses Frankreich Oesterreich so leidenschaftlich gehaßt und sich durch Jahrhunderte so zäh um dessen Zertrümmerung bemüht. Es ist Zeit zur Umkehr. Es ist Zeit, mit der Gepflogenheit zu brechen, den Oesterreicher als einen Deutschen zweiten Ranges zu betrachten und die Leistungen seiner Armee als unerheblich abzutun.

Gerade wir hier in Bayern sollten frühzeitig erkennen, daß heute — bei aller selbstverständlichen Wahrung der Machtstellung am Rhein, nicht mehr der Rhein, sondern Rhein und Donau, der große Landweg nach dem Orient, das Rückgrat Europas, die Schicksalsströme Deutschlands sind. Dadurch aber kann sich früher oder später der deutsche Schwerpunkt wieder nach Süden und Osten verschieben. — Was für die Zukunft Bayerns, das ja selbst ein Donauland ist, nicht ohne Bedeutung bleiben kann.

Es ist eine Sage, aber Sagen haben manchmal ihre geheime Prophetie: Im Untersberge an der Grenze Bayerns und Oesterreichs schläft Kaiser Karl der Große bis zum Tage an dem die um die Felsgipfel kreisenden Raben ihm künden, daß die Zeit gekommen sei, aufzustehen in alter Herrlichkeit und auf dem

Walserfelde — der Welserheide in Oberösterreich — alle Feinde Deutschlands zu besiegen und den ewigen Weltfrieden zu erstreiten.

Und da in einer vielleicht noch fernen Zukunft durch diese Schwerpunktsverlagerung Bayern und Oesterreich eine heute nicht abzusehende Rolle in der deutschen Frage zufallen könnte, so ist es vielleicht von Wert, jenes Machtmittel kennen zu lernen, dem nicht nur Oesterreich, sondern das ganze Deutschland durch so lange Zeit so Bedeutsames verdankte.

Ich kann Ihnen heute natürlich unmöglich die ganze Entwicklung dieser ältesten Armee Europas erzählen. Ich will aus dem vielfältigen Geschehen dieser Heeresgeschichte nur das wichtigste hervorheben und Ihnen dann vor allem einen Ueberblick geben über die k. und k. Armee und Flotte im Weltkriege.

Die Urväter des kaiserlichen Heeres sind die Landsknechte, die deutschen Knechte Kaiser Maximilians und Karls V. Unter dem auch noch Ihnen bekannten Feldzeichen, dem doppelköpfigen Adler auf den alten deutschen Kaiserfarben schwarz und gelb, haben diese Landsknechte für Deutschland und das Weltreich seines Kaisers in allen Winden gerauft. In Italien und in Frankreich, in Algier und Tunis und in der Neuen Welt. Unter dem gleichen Zeichen, dem doppelten Adler, sind die großen Seeschlachten jenes 16. Jahrhunderts gegen die Flotten der türkischen Sultane und deren Vasallen, die nordafrikanischen Seeräuberstaaten, geschlagen worden. Und was man längst vergessen hat, unter dieser Fahne des Hauses Oesterreichs, der deutschen Kaiserstandarte, hat Magellan als erster die Erde umsegelt, haben die Kaiserlichen Feldhauptleute Cortez und Pizzaro Mexiko und Peru erobert, so daß die deutsche Flaggen auch über den Entdeckerschiffen wehten.

Da aber diese Landsknechthaufen nach Beendigung eines jeden Krieges, ja oft schon nach einem Feldzuge, wie das damals üblich war, entlassen wurden und sich verliefen, so läßt sich wohl die Tradition des österreichischen Heeres bis auf Frundsberg und seine Knechte, auf Kaiser Max und Karl V. zurückführen. Eine ununterbrochene Verbindung aber ist nicht aufrecht zu erhalten.

Die eigentliche Geburtsstunde des kaiserlichen Heeres, das dann durch mehr als 250 Jahren auch Deutschlands Heer gewesen ist, fällt in den Dreißigjährigen Krieg. Gehörte schon die große Landsknechtschlacht von Pavia 100 Jahre früher zur österreichischen Heerestradition, so sind die Schlachten dieser 30 furchtbaren Jahre zum großen Teil schon österreichische Kriegsgeschichte. Wallensteinische Regimenter, die Montecuccoli —, die Lichtenstein-Dragoner, das einstige Regiment „Waldstein, Herzog von Friedland", die aus Schillers Wallensteins Lager so bekannten Tiefenbacher (Schuster

Schneider und Handschuhmacher), es war das spätere Infanterieregiment Sachsen Nr. 11, haben noch im Weltkrieg gerauft. Und daß damals das kaiserliche Heer das deutsche war, darüber wird ein Zweifel wohl nicht bestehen. Denn es war doch der Kaiser, der gegen die religiösen Bestrebungen, gegen den mörderischen Schwedeneinfall die deutsche Einheit aufrecht zu erhalten versuchte. Und es war Wallenstein, der ehe er durch Ehrgeiz verblendet, den Verrat gegen den Kaiser begann, von einer deutschen Universal-Monarchie träumte, zwischen den Bergen des Balkans und der deutschen Bucht, zwischen dem Mittelmeer und der Ostsee.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, daß solange die Habsburger die deutsche Kaiserkrone trugen, sie nicht, wie von jener preußisch-deutschen Geschichtsschreibung behauptet wird, diese und die kommenden Kriege lediglich für die Größe ihrer Hausmacht führten. Gewiß wurden diese Kriege für Habsburgs Macht und Geltung geschlagen. Aber da die Geltung der Habsburger mit ihrer deutschen Machtstellung stand und fiel, sie ohne die deutsche Verankerung nicht sein konnten, so haben sie doch fast alle ihre zahllosen Feldzüge, die man ihnen zum Vorwurf macht, zugleich auch für Deutschland geführt. Längst geben es heute die ernst zu nehmenden preußischen Geschichtsschreiber zu, daß damals alle wahrhaften deutschen Einheitsbestrebungen, die doch parallel mit der Stärkung kaiserlicher Macht liefen, von Wien ausgingen. Denn die Reichsstände, die Reichsfürsten, die eifersüchtig auf Wahrung ihrer „Libertät" (Freiheit) bedacht waren, wollten ja zumeist das gerade Gegenteil von einer deutschen Einheit, nämlich ein schwaches, fast zusammenhangloses Reich, in dem ein kaiserlicher Oberherr nur dem Namen nach regierte. Es hat einmal der Kurfürst von Mainz gesagt: „Es muß der Kaiser seine Reichsfürsten bei den Haaren in jene Kriege zerren, die sie doch davor bewahren sollen, von Frankreich mit Haut und Haaren gefressen zu werden!"

Hat schon in den Zeiten der Landsknechte und im Dreißigjährigen Krieg, damals zunächst mit Bayern, Oesterreich nahezu allein alle Lasten getragen und für Deutschland gefochten, so beginnt wenige Jahrzehnte nach dem großen Unheil jener als österreichisches Heldenzeitalter bezeichnete Zeitraum, in der die österreichisch-ungarische Armee, die „kaiserliche Armada", wie sie hieß, im wahrsten Sinne des Wortes Deutschland das Leben rettete. Es beginnt jene eugenische Zeit, die kaum in irgendeinem Heere der Erde ihresgleichen hat. Um das recht zu verstehen, muß man sich erinnern, daß gegen Ende des 17. Jahrhunderts jene Raubkriege Ludwigs XIV. gegen blühendes deutsches Land ihren Anfang nahmen, von denen selbst französische Historiker sagen, daß sie Frankreichs Namen

geschändet haben. Man muß sich erinnern, daß damals, als die Türken zum zweitenmal vor dem sich verbissen wehrenden Wien standen, ihre Brandreiter schon nahe an bayerisches Land streiften, Deutschland ähnlich wie in Karls V. alten Tagen zwischen den langsam sich schließenden Backen einer Zange lag, die von Frankreich im Westen, von den ihm so gut wie verbündeten Türken im Osten gebildet wurde.

Da damals die Reichsvölker nur unter der kaiserlichen Fahne zu brauchen waren, die Reichsarmee so erbärmlich war, daß sie wirklich, — es ist keine Legende — an den Stollhofener Linien eines Nachts mit Sack und Pack vor dem Bellen zweier Hunde ums Leben rannte, so fiel den kaiserlichen Erblanden allein alle Mühe zu.

Es war eines jener Mirakel der Geschichte, daß damals die kaiserliche Armada in dem Prinzen Eugen von Savoyen einen der größten Heerführer aller Zeiten bekam, der in unaufhörlichen Feldzügen die türkische Macht bis an die äußersten Grenzen Mitteleuropas trieb und endlich selbst das Frankreich des Sonnenkönigs in die Knie zwang.

Nachdem Eugen in der soldatischen Schule des großen Türkensiegers Max Emanuel von Bayern, des blauen Königs, wie ihn die Türken nannten und Ludwigs von Baden, des Türkenlouis, das Handwerk gelernt, führte er durch 40 Jahre, in diesen vier Jahrzehnten nur einmal, bei Cassano, besiegt, das kaiserliche Heer zu unvergeßlichen Triumphen. Von seinem Vernichtungssiege bei Zenta, bei dem von 30,000 Türken nur knapp 3000 entkamen, über Höchstädt, Luzzara, Chiari, die große Turiner Schlacht, über seinen berühmten Alpenübergang bei Roveredo, über Malplaquet, Oudenarden und Lille, bis zu den Tagen von Peterwardein und Belgrad, wo er beidemale gegen mehr als dreifache Uebermacht entscheidend siegte, durch Belgrad fast 1000 Geschütze erbeutete, ist seine Heerführung eine Kette von unerhörtesten Siegen, die nicht nur die Großmacht Oesterreich-Ungarn geschaffen haben, sondern Deutschland das Leben retteten und ihm zum erstenmale wieder eine Hoffnung auf eine Zukunft gaben.

Es wäre diese Hoffnung auf ein gewaltiges deutsches Großreich, wie Eugen es sah, wie er, der zugleich ein Staatsmann von ungewöhnlichen Ausmaßen war, es schaffen wollte, vielleicht damals erfüllt worden, wenn sein großer Rat auch wirklich gehört worden wäre. Es gehört das zwar nicht zur österreichischen Heeresgeschichte, aber es ist dies für eine deutsche Zukunft vielleicht nicht ohne Interesse und gerade hier in Bayern reizvoll, daß dieser Plan Eugens, Deutschland zu einen zwischen dem Balkan und der Nordsee, über Bayern ging. Als es wahrscheinlich wurde, daß der deutsche Kaiser Karl VI. ohne männlichen Erben bleiben und seine Tochter Maria Theresia Herrin der kaiserlichen Erb-

lande sein werde, da riet Prinz Eugen zu einer Heirat Maria Theresias mit dem Kurprinzen von Bayern. In voller Erkenntnis, daß damit Habsburgs Herrschaft erloschen sei. Aber es ging ihm das Reich und Oesterreich über die Dynastie.

Er wollte damit Oesterreich zwingen, für immer deutsche Wege zu gehen, damit aber zugleich die Macht des Hauses Oesterreich, das dann wittelsbachischen Stammes geworden wäre, im Reiche so unabsehbar erhöhen, daß damit die Einigung Deutschlands zwangsläufig gleichsam von selbst erfolgt wäre. Denn gegen die dann durch Bayern vergrößerte Macht der kaiserlichen Erblande hätte keiner der Reichsstände, auch das aufkommende Preußen nicht, sich aufzulehnen gewagt. Es wäre damals vielleicht schon die deutsche Einheit und nicht nur die des heutigen Deutschlands erfolgt. Sein anderer, östlicher Teil wäre deutsch geblieben und, soweit er es nicht war, deutsch *geworden*. Es hätte vielleicht das Haus Habsburg-Wittelsbach, übermächtig dann im Reiche und damit in Europa, die Ziele erreicht, die Habsburg-Lothringen, bald auch durch den Verlust Schlesiens entscheidend an deutscher Basis verlierend, nicht mehr zu erreichen vermochte.

Auch in den Kriegen Maria Theresias, vor allem in jenen ersten, in denen ihre Heere sich gegen den Ansturm des ganzen Europas wehren mußten, und in denen die Zerstückelung Oesterreichs schon unabwendbar schien, haben — so paradox das klingen mag — die kaiserlichen Armeen von neuem für Deutschland gekämpft. Denn es hätte auch damals das Ende Oesterreichs das Ende Deutschlands bedeutet. Weil noch keiner der Reichsfürsten, auch Friedrich der Große nicht — der auch gar nicht daran dachte — wirklich die Führung übernehmen konnte. Es wäre bei einem Siege des anstürmenden Europas über Maria Theresia Preußens Macht wohl unabsehbar vermehrt worden, das übrige zwischen den hadernden Reichsfürsten zerrissene Deutschland aber der französischen Oberherrschaft anheimgefallen.

Es kommt mir nicht in den Sinn, nun in den gleichen Fehler zu verfallen wie ein Teil der preußisch-deutschen Geschichtsschreibung und nun etwa die Bedeutung Friedrichs des Großen anzuzweifeln. Immer wird er zu den Größten aller Zeiten zählen, immer werden die Taten des friderizianischen Heeres zum Besten gehören, was großes Soldatentum vermochte. Aber *für die deutsche Einheit*, wie man heute hören kann, *für Deutschlands Größe kämpfte er nicht*. Denn es wollte ja Friedrich, der in seinen politischen Testamenten von 1752 und 1768 sagt, daß Preußen nicht ruhig zusehen dürfe, daß Frankreich Elsaß verliere und es das Bestreben sein müsse, dieses Frankreich gegen die deutsche Kaisermacht in Atem zu halten, damit diese nicht übermächtig

im Reiche werde, keine Stärkung deutscher Geltung, sondern naturgemäß ihre Schwächung. In einem starken Reiche hätte ja das Preußen, das er wollte, keinen Raum gehabt.

Daß ihm diese Schwächung nicht völlig gelang, daß Deutschland nicht der Auflösung verfiel, ist ein unleugbares, wenn auch verschwiegenes Verdienst der Heere Maria Theresias. Schlecht geführt in den ersten schlesischen Kriegen, haben sie doch in den Tagen der friderizianischen Siege in Böhmen die französischen Heere aus Deutschland gejagt, selbst den Rhein überschritten und dem Gemahl Maria Theresias die deutsche Krone ertrotzt. Es ist auch völlig unbekannt und stößt auf erstauntes Kopfschütteln, wenn man darauf hinweist, daß die österreichischen Heere des Siebenjährigen Krieges ebensoviele große Siege an ihre Fahnen knüpften wie die preußischen: Kolin, Hochkirch, der Ueberfall auf Berlin, Maxen, Landeshut, Glatz, Schweidnitz und Kunersdorf, an welchem Tage Friedrich II., nach dem Ansturme Laudons, von 40,000 Mann nur mehr 3000 zu sammeln vermochte.

Es ist aus diesen Kämpfen das theresianische Heer nicht minder ruhmbedeckt hervorgegangen wie das friderizianische.

Aehnlich war es mit den Befreiungskriegen, die von dem größten Teil preußischer Geschichtsschreibung, wovon ja auch Bayern ein Lied zu singen weiß, als eine einzige große Ruhmestat Preußens hingestellt werden — was vor der Wahrheit nicht bestehen kann. Denn es haben, ehe sich Preußen zur Tat aufraffte, durch 20 lange Jahre die österreichischen Heere unter Erzherzog Carl, Melas und anderen zumeist allein für Deutschland gegen die französischen Revolutionsarmeen, gegen die Armeen Buonapartes gekämpft. Es hat dieses so viel geschmähte österreichische Heer, nachdem Erzherzog Carl in seinem berühmten Manifest an die Deutschen vergebens das Reich, Preußen vor allem zur Befreiung aufgerufen hatte, in der Zweitageschlacht bei Aspern allein die Legende von der Unbesiegbarkeit Napoleons zerstört. In dieser Schlacht, über die Napoleon selbst seinem Schwager Murat schrieb: „Sie haben die Oesterreicher bei Aspern nicht gesehen, also haben Sie nichts gesehen". Es war erst diese große Maischlacht vor den Mauern Wiens und der unvergeßliche Tiroler Volkskrieg des gleichen Jahres, die die psychologische Voraussetzung für den letzten Befreiungskampf schufen. Vorher war es so gewesen wie Erzherzog Carl in seinen Schriften sagt: „Allein noch unerschüttert stand der Wahn, daß Buonapartes Wille unwiderstehlich sei. Selbst Preußen, wo am meisten Aufregung gegen ihn herrschte, fühlte sich durch das Mißgeschick von 1806 zu tief gebeugt, um die Waffen zu ergreifen, bevor ihm der Weg zum Erfolge schon

gebahnt war". Selbst Gneisenau schrieb: „Die einzige Hoffnung steht auf der Wehrlust der Nation in Oesterreich".

Zwanzig Jahre lang hat sich Oesterreich, unglücklich zumeist gegen das Genie Napoleons, aber mit unermüdlichem Opfermut für Deutschland gegen Frankreich geschlagen. Und als dann endlich im Endkampf auch Preußen mit ganzer Macht und ganzem Herzen sich erhob, da ist es doch so gewesen, daß Preußen wohl ein ruhmvoller Anteil an der Befreiungstat zufällt, von einer ausschließlich preußischen Ruhmestat aber nicht die Rede sein kann. Es verschweigt eine gewisse Art preußischer Geschichtsschreibung schamvoll, daß in diesem letzten Befreiungskriege, vor allem in der Leipziger Schlacht, Oesterreich den Oberbefehl führte. Es läßt sich auch dieser österreichische Oberbefehl, wie man das gern zu halten pflegt, nicht so ohne weiteres als belanglos und nebensächlich abtun. Denn es war zwar der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ein braver General, aber kein bedeutender Feldherr, doch sein Generalstabschef war Radetzky, was man aus preußischen Veröffentlichungen höchstens durch eine möglichst unauffällige Fußnote erfährt. Und es ist nicht anzunehmen, daß dieser Radetzky, der dann zum größten Feldherrn des Jahrhunderts wurde zwischen Napoleon und Moltke, in den napoleonischen Kriegen ein belangloser Stabschef gewesen ist.

Sie werden wahrscheinlich ebenfalls erstaunt gewesen sein, zu hören, daß Radetzky der Generalstabschef der Verbündeten bei Leipzig war. Der gleiche Radetzky, der noch unter Laudon im letzten Türkenkriege gefochten hatte, führte 35 Jahre nach der Befreiung noch als 82jähriger Greis jene als strategisches Muster und Wunder hingestellten italienischen Feldzüge des Jahres 1848 und 1849, die noch einmal, wenn auch nur für wenige Jahre, jene uralte Machtstellung deutscher Kaiserherrlichkeit in Italien festigten, für die seit den Landsknechttagen soviel deutsches Blut geflossen ist. Jene Machtstellung in Venetien und der Lombardei, die man heute als eine verfehlte hinzustellen versucht und die doch, wenn auch politisch vielleicht unglücklich, von unabsehbarer strategischer Bedeutung gewesen ist. Denn es hat die deutsche Stellung in Oberitalien jeden französischen Angriff am Rhein gefährlich bedroht. Und es hätten längst die französischen Heere Deutschland überrannt, wenn nicht, immer, wenn am Rheine gefochten wurde, auch die kaiserlichen Waffen auf den lombardischen Feldern, also im Rücken der französischen Rheinfront geschlagen hätten.

Daß diese strategische Möglichkeit in dem von Preußen geführten Deutschland nicht mehr erkannt wurde, hat, wie wir

bei unserem Ueberblick über die k. und k. Armee im Weltkriege sehen werden, vielleicht den Sieg gekostet.

Schon als der Endkampf um die deutsche Vormachtstellung zwischen Oesterreich und Preußen, als das Jahr 1866 heraufkam, war es die preußische Politik, die in dieser Beziehung in völliger Verkennung deutscher Notwendigkeiten. Oesterreich, das es allein anzugreifen nicht wagte, das junge Italien an den Hals hetzte. Wieder, wie fast immer, mußte Oesterreich an zwei Fronten kämpfen. Erwähnt man aber heute, daß die preußische Leistung des Jahres 1866 doch in erheblich anderem Lichte sich darstellt, wenn man bedenkt, daß Oesterreich damals auch gegen Italien sich ums Leben wehren mußte, begegnet man zumeist völliger Verständnislosigkeit, weil man, in preußischer Geschichtsdarstellung erzogen, gar nicht weiß, daß Oesterreich damals auch im Süden schlug. Es ist dem Gedächtnis so gut wie entschwunden, daß die kleine k. und k. Armee im Süden 36 Stunden nach der Kriegserklärung das italienische Heer bei Custozza in Scherben schlug und um weniges später Oesterreich mit einer Karrikatur von einer Flotte bei Lissa den nach Trafalgar größten Seesieg des Jahrhunderts gegen die damals modernste Flotte der Welt erfocht.

Es hat diese preußische Politik, die Italien erst seine wirkliche Einheit und Machtstellung ermöglichte, sich im Weltkriege bitter gerächt. Es war diese Politik ebenso abwegig wie Preußens Versuch, im Jahre 1866 die ungarischen Rebellenkreise gegen Wien aufzuhetzen, eine ungarische Legion zu werben und den Tschechen in Böhmen für hochverräterische Hilfe gegen Oesterreich die Verwirklichung ihrer vermeintlichen nationalen Ansprüche zu versprechen. Denn damit wurde dem tschechischen Chauvinismus in seinem Bestreben, dieses Böhmen, das doch solange eines der kostbarsten Länder des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gewesen ist, zu einem tschechischen Nationalstaat zu machen, eine gefährliche Waffe gegen das Deutschtum in die Hand gedrückt.

Königgrätz war Oesterreichs letzter Kampf um ein großes Deutschland. Denn als die weißen Röcke der Oesterreicher im Walde von Swiep, auf den Höhen von Chlum im Blute dieses Tages versanken — dreimal größer als die preußischen waren die Verluste der Oesterreicher —, als die braunen Waffenröcke der Kanoniere, nachdem die letzte Kartusche verfeuert war, über die Lafetten dieser Batterien der Toten fielen, als die kaiserliche Reiterei in verzweifeltem, tollkühnem Ritt sich zur Rettung des Heeres den Siegern entgegenwarf, da war die deutsche Einheit, die deutsche Einheit wie wir sie verstehen, dahin, noch ehe es zur ruhmvollen Aufrichtung von Rumpfdeutschland kam. Mit dem

Ausschlusse Oesterreichs und jener doch von ihm dem deutschen Kulturkreise erschlossenen Ländern, mit der Aufgabe der deutschen Sendung nach Osten, der Donau entlang, mit dem Ausschlusse der so waffenfrohen Völker des österreichischen Ostens und Südostens, die mit ihrer kriegerischen Kraft so oft nicht nur für Habsburgs Macht, sondern auch für Deutschlands Geltung gekämpft hatten, war das große Deutschland vertan. Jenes große Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das einst trotz allem Hader der Reichsfürsten, trotz vielem Unseligen, das geschehen, die Stromgebiete von Rhein-Donau umfassend, doch jene weitläufige Monarchie zwischen den Toren des Morgenlandes, zwischen der Ostsee und dem Mittelmeer gewesen ist, wie Eugen und Wallenstein sie sahen.

Es war das Deutschland, das in den ruhmvollen Schlachten in Frankreich und in Versailles entstanden ist, eine Machtentfaltung ohne gleichen. Aber es muß doch zu denken geben, daß 50 Jahre nach Errichtung dieses gewaltigen Rumpfdeutschlands ohne jene einstigen Erbländer der deutschen Kaiser, ohne Oesterreich und die von ihm deutschem Wesen und deutscher Kultur erschlossenen Länder, nicht nur das nun völlig aus seiner deutschen Verankerung gerissene Oesterreich zerfiel, sondern auch Deutschland in eine Katastrophe gerissen wurde, deren glimpflicher Ausgang doch noch keineswegs gesichert ist.

Und da mit seinem Ausschluß aus der deutschen Gemeinschaft Oesterreich, wie nur natürlich, nicht mehr deutsche Wege, sondern österreichische gehen mußte, so kann man in diesem Sinne von der österreichisch-ungarischen Armee nicht nur als von Deutschlands vergessenem, sondern auch von Deutschlands verlorenem Heere sprechen. Denn es konnte niemand erwarten, daß dieses österreichisch-ungarische Heer, nachdem es seinen kriegerischen Ruhm noch in den blutigen Kämpfen der bosnischen Okkupation im Jahre 1878 gemehrt hatte, nun ausschließlich für deutsche Zwecke in die Schranken des Weltkrieges treten werde. Und doch hat es sich, wie wir nun sehen werden, in beispielloser Bundestreue, für die deutsche Sache so verblutet, als wäre es wirklich noch das deutsche Heer gewesen.

Oesterreich bestand aus zwei Staaten mit zehn Nationen. Das war für die Einheitlichkeit, für die Erziehung des Heeres, für die Schaffung eines Berufsunteroffizierskorps bedauerlich. Aber auch Preußen hätte das nicht aus der Welt schaffen können, ohne alles organisch Gewachsene und Wertvolle zu zerstören. Es ergaben sich aus diesen Grundlagen des großen Völkerstaates, der doch so langen und verheerenden Stürmen getrotzt hat, Schwierigkeiten, die Außenstehende eigentlich gar nicht zu be-

greifen vermögen, die für ein ehrliches Urteil die Leistungen der kaiserlichen Armee aber nicht herabsetzen, sondern im Gegenteil noch erhöhen.

Schon die Heeresorganisation war eine eigentümliche. Durch die Zweiteilung der Monarchie war es dazu gekommen, daß die Armee eigentlich aus drei Armeen bestand: dem k. und k. gemeinsamen Heere, der kgl. ungarischen Landwehr, der Honved also, und der als Gegengewicht zu dieser ungarischen Nationalarmee geschaffenen k.k. Landwehr — also ohne „und" —, die aber ebenso wie die ungarische nicht der deutschen Landwehr entsprach, sondern der ersten Linie angehörte, ja zum Teil in Folge der Laune der politischen Vertretungskörper sogar besser ausgerüstet war als das gemeinsame Heer.

Diese politischen Vertretungskörper, das österreichische und das ungarische Parlament, waren in ihrer Engstirnigkeit auch die Ursache, daß die k. und k. Armee, wie wir hier der Einfachheit halber das Gesamtheer nennen wollen, schlechter gerüstet als jede andere in den Weltkrieg ging. Da aber diese unleugbaren Mängel nicht die Schuld des Heeres und seiner Führer waren, sondern Folgen geradezu verbrecherischer Dummheit und des egoistischen Chauvinismus einzelner Nationalitäten, der sich nun an ihnen am bittersten rächt, so trägt selbst dieser Mangel noch zur Erhöhung des Ruhmes der Armee bei. So hatten zum Beispiel die österreichisch-ungarischen Divisionen, obwohl nach der Anzahl der Bataillone zumeist weit stärker als die deutschen, nur halb so viel Artillerie.

Eine ungemeine Schwierigkeit, die man in Deutschland gar nicht so recht erfaßt, war die Sprachenfrage. Mit Ausnahme der ungarischen Honved, war die Kommandosprache deutsch. Deutsch ergingen natürlich auch alle schriftlichen Befehle und Erlässe. Deutsch waren die Reglements und Vorschriften. Aber neben der Kommandosprache gab es auch noch die Regimentssprachen, von denen jedes Regiment soviele hatte wie es Nationalitäten zählte. Hatte also ein Regiment z. B. deutsche, tschechische und ruthenische Mannschaft, so ergab sich, wenigstens theoretisch, geradezu Groteskes. Nehmen wir das eben genannte deutsch-tschechisch-ruthenische Regiment als Beispiel. Erging bei einer Kompagnie dieses Regiments z. B. der Befehl zur Bildung der Schützenlinie — in Oesterreich hieß sie Schwarmlinie —, so wurde etwa kommandiert: „Kompagnie-Schwarmlinie am Waldrand!" Darauf etwa der Feuerbefehl: „Schießen — Kolonne am Dorfeingang — Aufsatz 600 — Einzelfeuer!" — Die eigentlichen Kommandos: „Kompagnie-Schwarmlinie — Schießen und Einzelfeuer!" wurden nur deutsch gegeben. Die aufklärenden Worte aber „am Waldrand, Kolonne

am Dorfeingang, Aufsatz 600" mußten, wenigstens im Frieden, in allen Regimentsprachen, also in diesem Falle noch tschechisch und ruthenisch erteilt werden. Was die Gefechtsführung erklärlicherweise nicht gerade erleichterte.

Trotz dieser Nationalitätenschwierigkeit, die im Auslande zum Teil unter-, zum Teil überschätzt wurde, war die Ausbildung der k. und k. Armee, gut, zum Teil, dank der Dienstführung des letzten Chefs des Generalstabs Conrad, mustergültig. Conrad war es ja, der die dann überall nachgeahmten freizügigen Manöver ins Leben rief und zu einer Zeit, in der man in anderen Armeen bei Manövern noch paradierte, schon auf die sogenannte Leere des Gefechtsfeldes, auf möglichst kriegsmäßiges Verhalten drang. Ihm war es nebst so vielem auch zu danken, daß die Armee, Mann und Pferd, im Frieden eigentlich beinahe übertrainiert wurde. Es kamen z. B. bei einem der letzten großen Kaisermanöver geradezu märchenhafte Marschleistungen vor. So daß der Erzherzog Thronfolger Franz Ferdinand verärgert zu Conrad sagte, er lehre die Armee schon im Frieden das Sterben. Diese rücksichtslose Friedensschulung hatte nur einen Nachteil. Die höheren Kommanden trauten nach diesen unglaublichen Leistungen den Truppen einfach alles zu, was in der ersten Kriegszeit zum Teil zu fürchterlichen Kampf- und Marschverlusten und auch zum ersten Mißerfolg in Serbien führte.

Aehnlich war es mit der eigentlichen Gefechtsausbildung. Wenn man nämlich der österreichisch-ungarischen Gefechtsausbildung durchaus etwas vorwerfen will, so ist es dies, daß die österreichische Infanterie eigentlich überhaupt nur für einen Zweck erzogen war: den rücksichtslosen Angriff um jeden Preis. Verteidigung und Rückzug galten der Friedensschulung als sehr anrüchige Methoden, die die betreffenden Führer in gefährliche Nähe des gefürchteten Zylinders brachten. Die k. und k. Infanterie und gleich ihr die Reiterei war in der Anschauung geschult, daß der Angriff, der Sturm vor allem, das Kommando „Bajonett auf!" und das Signal „Attacke" in jeder auch der verzweifeltsten Situation das Heil bringe. Das war gewiß nicht immer richtig, das hat, wie auch schon in früheren Kriegen, bei Trautenau, Königgrätz z. B., der k. und k. Armee entsetzliche, nicht immer nötige Blutopfer gekostet, anderseits freilich auch unbegreifliche Erfolge eingetragen. Auch das Geheimnis der 11 Isonzoschlachten gegen so erdrückende Uebermacht waren diese rasenden, rücksichtslosen Gegenstöße aus der Parade heraus.

Aber zu behaupten, wie das von höchsten preußischen Führern geschah, allerdings von solchen, die nicht dabei waren, sondern nur berichtet haben, daß die Angriffslust, die Kampffreude der Oesterrei-

cher eine geringe war, daß die österreichischen Truppen immer wieder versagten ist, wie das jedem Einsichtigen klar sein muß, nicht zutreffend. Es ist darin allzu sehr die Tendenz zu spüren, die preußischen Truppen immer wieder als die Retter hinzustellen. Und es war, weiß Gott, auch die bayerische Armee hat solche Situationen am eigenen Leibe erfahren, gar nicht so selten umgekehrt. Es mußten eben auf Biegen oder Brechen preußische Erfolge werden. Als wir auf Kragujewatz marschierten, wurde die im deutschen Verbande kämpfende k. und k. 57. Infanterie-Division zum Angriffe auf Kragujewatz befohlen. Sie hatte jedoch den Auftrag, den Angriff nur einzuleiten und dann noch vor dem Erfolg nach Westen auszuweichen, um einer preußischen Division Platz zu machen. Der Zweck dieses eigentümlichen Befehls war durchsichtig: preußische Truppen sollten als erste ihre Fahne auf dem Regierungsgebäude von Kragujewatz hissen. Es kam nicht zu dieser Inszenierung. Noch vor dem befohlenen Angriff schickte der österreichische Divisionär einen Leutnant mit einem Zug und einer Fahne in das kaum mehr von serbischen Patrouillen besetzte Kragujewatz. Dann wich die Division befehlsgemäß nach Westen aus.

Als das k. und k. Korps Krauß — Krauß ist wegen seiner sehr offenen, besonders auf Organisationsfragen sich erstreckenden Kritik bei den Oesterreichern nicht gerade beliebt — aber eben deshalb unverdächtig — als dieses Korps Krauß also bei der österreichisch-deutschen Offensive gegen Italien im Herbste 1917 nach vergeblichen Versuchen deutscher Truppen durch ein tollkühnes bosnisches Bataillon den Tagliamento forzierte, durch welchen Uebergang erst die Vernichtung eines großen Teiles des italienischen Heeres möglich wurde, meldete der deutsche Heeresbericht, daß preußische Truppen den Tagliamento überschritten hätten. Es ist nicht zu glauben, aber es ist erwiesen, daß an diesem und dem folgenden Tage kein preußischer Soldat, ja überhaupt kein deutscher jenseits des Tagliamentos stand.

Nun erst kann man verstehen, warum sogar schließlich selbst im österreichischen Hinterland an das Märchen von den preußischen Korsettstangen geglaubt wurde, durch die die österreichischen Stellungen angeblich gestützt werden mußte. Besonders in den ersten Kriegsjahren aber sah es mit diesen Korsettstangen merkwürdig aus.

Doch muß ich, ehe ich auf die großen Leistungen der k. und k. Armee im Weltkriege zu sprechen komme, noch einiges aus dem Aufbau dieses Heeres erwähnen.

Die Ausbildung der Infanterie also war gut. Die Kavallerie war reiterlich, in der Attacke, im Patrouillen- und Nachrichtendienst hervorragend geschult. Sie war beweglicher als die deutsche. Ver-

nachlässigt war das Gefecht zu Fuß. Wenn sich auch die k. und k. Kavallerie im Kriege sehr rasch dieser Notwendigkeit fügte und später, als sie nach und nach fast ihr gesamtes Pferdematerial durch die einsetzende Hungersnot verlor, zu Fuß sich nicht schlechter schlug als die Infanterie.

Ausgezeichnet, wie immer, war die Artillerie. Ihr Material allerdings stand zu Kriegsbeginn nicht auf der Höhe. Ueberaltert war vor allem die Festungsartillerie, die auch die schwere Artillerie des Feldheeres stellte. Es gab noch Geschütze, die aus den 70er und 80er Jahren stammten, und nur Schußweiten von 5000 Metern hatten. Eine Ausnahme bildete das Wundergeschütz, der österreichische 30,5 cm Motor-Mörser, der ja auch so reichen Anteil an der Zertrümmerung des belgisch-französischen Festungsgürtels hatte. Die vier österreichisch-ungarischen 30,5 cm Mörser-Batterien, die in der ersten Augustwoche 1914 an die Westfront gingen, ermöglichten ja erst den raschen deutschen Vormarsch. Die Schießleistungen und taktischen Leistungen der k. und k. Artillerie aber waren selbst der französischen überlegen.

Ausgezeichnet und als Muster geltend waren auch die Gebirgstruppen. Nur waren merkwürdigerweise die Kaiserjäger nicht als Gebirgstruppe ausgerüstet. Die eigentlichen Gebirgsformationen waren die Gebirgsartillerie, die Landesschützen, die späteren Kaiserschützenregimenter, die Hahnenteufel wie sie bei Russen und Italienern hießen, mit dem Birkhahnstoß und dem Edelweiß an der Kappe.

Vorzüglich bewährt hat sich die Methode, Maschinen-Gewehre, die Gebirgsgeschütze und einen Teil des Trains auf Tragtieren fortzubringen.

Will man den einzelnen österreichischen Nationen, aus denen sich das k. und k. Heer zusammensetzte, Zensuren über ihr Verhalten im Weltkriege erteilen, so kommt man zu dem ungefähren Ergebnis, daß sich der Reihenfolge nach folgende Nationalitäten am tapfersten und zähesten schlugen und am liebsten an gefährlichsten Stellen eingesetzt wurden: die Deutschen Oesterreichs, die Kroaten und die Ungarn. Aber wie in allen Heeren sind das sehr theoretische und verschiebbare Werte. Jedenfalls waren die Deutschen, die Ungarn und die Kroaten, einschließlich der Bosniaken das beste Menschenmaterial der k. und k. Armee. Aber es wäre ein großes Unrecht zu behaupten, daß sich nicht alle anderen Nationalitäten des bunten Völkerreichs im Großen und Ganzen ebenso hervorragend gehalten hätten. Einschließlich der Wallischen Südtirols. Nicht überall natürlich. Es kam auf die Nationalität des Gegners an. Obwohl z. B. die serbischen und kroatischen Regimenter Oesterreichs gerade von den Serben gefürchtet waren.

Daß einzelne tschechische Truppenteile kampflos übergingen, ist bekannt. Aber es wäre auch ein Unrecht zu sagen, daß die Tschechen versagten. Tschechische Bataillone haben durch ihren wilden, tollkühnen Gegenstoß die zweite Isonzoschlacht für Oesterreich gerettet. Hanaken, also Tschechen aus Mähren, stürmten mit unvergleichlicher Bravour auf dem russischen Exerzierplatz von Krasnik, auf dem doch der Russe jeden Kieselstein kannte. Unverläßlich war eigentlich nur die Bevölkerung tschechischer Städte und auch das mit Einschränkung. Und schließlich darf man nicht vergessen, daß auch die Deserteure aus Posen und dem Elsaß erstaunliche Zahlen ergeben. Will man ehrlich bleiben und nicht selbst in den Fehler der Geschichtsretusche verfallen, dann muß man sagen, daß sich mit Ausnahmen natürlich, alle Nationalitäten Oesterreichs, wie eigentlich in allen Kriegen über jedes Lob geschlagen haben. Ich habe die doch als weich und unverläßlich geltenden Ruthenen über die kahlen, von schwerem Flankenfeuer bestrichenen Hänge der berüchtigten Zugna Torta bei Rovereto in Südtirol über drei betonierte und mit Abwehrmaterial bespickte Stellungen hinwegstürmen sehen. Wir waren dort unten manches an Bravour gewöhnt. Aber wie diese Ruthenen in diesen drei Tagen angingen, das haben auch wir selten erlebt. Allerdings unterstand das Regiment einem Brigadier, bei dem selbst die fettesten Brigadeschreiber Helden wurden.

Und das war es ja eben. Bei dieser k. und k. Armee mit ihrem bunt gewürfelten Völkergemisch, bei der kulturellen und intelligenzmäßigen Verschiedenartigkeit ihres Mannschaftsmaterials — der fast überkultivierte Deutschösterreicher der Städte und die fast noch wilden Bergstämme Bosniens und der Herzegowina — war der Erfolg mehr noch als anderswo ganz auf den Offizier gestellt.

Der österreichische Offizier, zumeist wenig bemittelten Beamten-, Offizierskreisen oder dem ärmeren Bürgertum entstammend (es gab selbst feudale Kavallerieregimenter, in denen Offiziere von ihrer kargen Gage, ihrem Gehalt leben mußten), war schon im Frieden an ungewöhnliche Entbehrungen gewöhnt. Es hat kein Staat, vor allem durch Versäumnisse seiner Volksvertretungen, deren Sünden gegen die Armee in Oesterreich und Ungarn Legion sind, seinen Offizieren ein so hartes Leben auferlegt wie die Donaumonarchie. Eine Entschädigung für dieses Dasein war eigentlich nur die Ehre den Waffenrock zu tragen und die sprichwörtlich gewordene österreichische Kameradschaft, die durch das in Deutschland irrigerweise verspottete Armee-Du, das sich aber eigentlich in vollem Ausmaß nur auf die gleichen Chargen oder Chargengruppen erstreckte, eine besondere Note erhielt. Die aus innerpolitischen und Sicherheitsgründen immer wieder erfolgenden Garnisonsver-

legungen waren die Ursache, daß die eigentliche Heimat des österreichisch-ungarischen Offiziers die Armee war, an der er mit ähnlicher, geradezu religiöser Hingebung hing, wie an der Person des Monarchen. „Treu bis in den Tod", so lautete der Schwur der „Neustädter", die als junge Offiziere die berühmte altösterreichische Militär-Hochschule zu Wiener-Neustadt verließen.

Es hat dieses für deutsches Empfinden so merkwürdige Armee-Du auch weder der Ausbildung, noch der Haltung des österreichischen Offiziers geschadet. Es ist ja schließlich auch gleichgültig, ob ein Hauptmann seinen Leutnant mit „Sie" oder „Du" in den Tod schickt. Wenn dieser nur den Befehl befolgt. Dafür ist ein Beweis, daß dieses aus so harter Lebensschule hervorgegangene österreichisch-ungarische Offizierskorps, das mit der Mannschaft im allgemeinen verbundener war als irgendwo sonst, sich mit geradezu vorbildlicher Tapferkeit schlug und an Hingebung von keinem übertroffen wurde. Das beweisen die Verlustzahlen. Laut amtlicher Statistik hat das k. und k. Offizierskorps 31,3 Prozent allein an Toten verloren, also mit jenen Vermißten, die nicht mehr wieder kamen, jeden dritten Offizier.

Ueber die Totenverluste der Mannschaft konnte ich einstweilen keine sichere Zahl finden. Es gibt nur eine sogenannte Blutkarte Oesterreichs und Ungarns. Nach dieser bewegen sich die Totenverluste für je 1000 Einwohner zwischen 44 und 22 Gefallenen. Was an sich mindestens bei der Höchstziffer, hinter den Offiziersverlusten nicht weit zurückstehen dürfte.

Mäßig gerüstet, gut, zum Teil vorzüglich geschult, von einer einzigartigen Tradition getragen, von einem ausgezeichneten Geiste beseelt — die Mobilisierung lief wie ein Uhrwerk ab und krankte nur an dem Zuviel der sich zum Frontdienst Drängenden — trat das k. und k. Heer — 1100 Bataillone, 425 Eskadronen und 2610 Geschütze — in den ersten Augusttagen 1914 in die Schranken dieses Krieges, den es seit Jahren hatte kommen sehen.

Mit der Hauptkraft rückte es gegen Rußland, mit erheblichen Kräften gegen Serbien. Die Grenze gegen Italien war auch nicht notdürftig gesichert.

Mit dem Ausmarsch der k. und k. Nordarmeen wurde, so merkwürdig es klingt, das österreichisch-ungarische Heer noch einmal sozusagen ein deutsches. Oft und oft hatte diese Wehrmacht der stolzen tausendjährigen Sendung Oesterreichs, der Schutz der deutschen Nation gegen Osten zu sein, glorreich gedient. Aber in diesen Sommer- und Herbsttagen 1914, als dieses Heer wagemutig allein nach Polen stürmte, als es mit ungeheuren Blutopfern den deutschen Armeen, die im Westen den Sieg such-

ten, den Rücken deckte, das preußische Schlesien vor dem russischen Einbruch bewahrte, Breslau und Berlin vor der Russenflut schützte und dabei zweimal seinen Bestand vor den russischen Linien liegen ließ, hat es seine deutsche Sendung vielleicht noch größer erfüllt. Es hat dieses Opfer, wie sich das in den späteren Zeiten des Weltkrieges zeigte, mit seinem Untergang bezahlt. Denn es hat — dreimal mußten seine Stände bis zum Frühjahr 1915 erneuert werden — die Blüte seiner Kraft auf den Schlachtfeldern in Polen und Galizien liegen lassen, als es dreiviertel der russischen Heere auf sich zog, sich in sie verbiß, um die Russen von ihrem Marsche nach Westen abzubringen.

Es war noch im Frieden zwischen den beiden Generalstabschefs Moltke und Conrad vereinbart worden, daß die k. und k. Armeen 6 Wochen lang den deutschen Heeren in Frankreich den Rücken zu decken hätten. Nach diesem Zeitpunkt sollten zu weiterer Kriegshandlung 20 deutsche Divisionen unter österreichischen Oberbefehl treten.

In einem tollkühn zu nennenden Vormarsch brachen zwei österreichisch-ungarische Armeen (Dankl und Auffenberg), die berühmte Reiterei als Schleier weit voraus, indes eine dritte (Brudermann) im Raum von Lemberg die Flanke decken sollte, gegen die fast dreifach überlegenen Russen vor, von denen sich bald eine wahre Sintflut aus den russischen Weiten ergoß. Als einzige deutsche Truppe kämpfte in jenen entscheidungsvollen Tagen, in denen für Deutschland mehr am Spiele stand als man selbst heute noch glaubt, nur das Landwehrkorps Woyrsch unter k. und k. Oberbefehl. In wagemutigem Ansturm mit dem Bajonett, wie sie es auf dem Exerzierplatz und dem Manöverfeld gelernt, gingen die k. und k. Regimenter nach unglaublichen Marschleistungen die Russen an. Sie siegten bei Krasnik, Lublin und in der großen Umfassungsschlacht von Komarow. Sie mußten zurück. Niemand Vernünftiger konnte erwarten, daß sich zwei Armeen, die dritte versank ja bei Lemberg gleichsam bis zum Halse in der Russenflut, wirklich allein gegen dreiviertel des russischen Riesenheeres halten könnten. In einem meisterhaften, von jedem objektiven Beurteiler, von den Russen selbst bewunderten Rückzug riß Conrad das gesamte Heer in einem Zuge um 160 Kilometer zurück. Aber das Ziel war erreicht: statt nach Westen zu marschieren, warfen sich drei Viertel der Russen verblüfft auf diese k. und k. Armeen, die das Russenheer anfielen wie wütende Hunde einen Keiler, mit erstaunlicher Beweglichkeit wichen, vorprellten, wieder zurückgingen, plötzlich, als die Russen schon Schlesien offen vor sich liegen sahen, wie eine Mauer vor preußi-

schem Lande standen und dann, fast schon verblutet, durch die 12-Tage-Schlacht bei Limanova, in der eigentlich letzten reinen Infanterieschlacht des Weltkrieges, die Russen zum Rückzug zwangen und Schlesien retteten.

Das russische Schwert war gebunden. Die erste Aufgabe war, nachdem Hindenburg dem russischen Schwert auch im Norden seine Schärfe genommen, gelöst, die Gefahr des Russenmarsches nach Deutschland vorüber.

Es hat für diese beispiellose Aufopferung, die, ich wiederhole es, dem k. und k. Heer zweimal seinen gesamten Bestand gekostet hatte, eine gewisse preußisch-deutsche Geschichtsschreibung nur hämische Kritik gefunden: es wäre diese Offensive nach Polen mit unzulänglichen Kräften erfolgt. Natürlich war sie das. Das war ja ihr Sinn. Aber der wird verschwiegen. Es wird nichts davon gesagt, daß das k. und k. Heer drei viertel der Russen dauernd auf sich zog und dadurch vom Vormarsch nach Breslau, nach Berlin vielleicht abhielt. Denn um Oesterreich und Ungarn zu schützen und inzwischen mit Serbien abzurechnen, hätte es genügt, den Karpathenwall zu verteidigen und das Herankommen der versprochenen 20 deutschen Divisionen abzuwarten. Die freilich nicht kamen; denn es war inzwischen die Marne-Schlacht geschlagen worden, von der merkwürdigerweise das k. und k. Hauptquartier durch 14 Tage dienstlich nichts erfuhr.

Es wird die Aufopferung der k. und k. Armee von Preußen verschwiegen. Aber es wird in alle Welt hinausposaunt, daß die kaiserlich deutsche Südarmee (!) in die Karpathenstellung eingeschoben werden mußte, um die österreichisch-ungarische Armee zu stützen. Es ist für diesen preußischen Fanfarenstoß nur bedauerlich, daß diese kaiserlich-deutsche Südarmee genau zur Hälfte aus k. und k. Divisionen bestand, was aber die Oeffentlichkeit während des Krieges nicht erfuhr.

Es wird immer ein Beispiel vorbildlicher Bundestreue bleiben, daß Oesterreich sein Schwert schartig schlug und das Interesse seines eigenen Staates hintansetzte, um Deutschland zu schützen. Und es ist nicht gerecht, wenn dann in späteren Kriegstagen wirklich deutsche Verbände an den österreichischen Fronten aushelfen mußten, von den schlappen, ewig hilfebedürftigen, versagenden, faulen Oesterreichern zu sprechen. Die deutsche Heeresleitung hat an den österreichischen Fronten viel getan, aber den Oesterreichern-Ungarn zu geben, was sie durch ihre Aufopferung in den ersten Kriegsmonaten verloren hatten, die glänzende aktive k. und k. Armee, das vermochte auch die größte Hilfe nicht mehr. Dazu kommt, daß es gar nicht abzusehen ist, wie

sehr diese preußische Herabsetzung des so opferbereiten Bundesgenossen der Ententepropaganda Vorschub geleistet und damit auch Deutschland geschadet hat. Es war Defaitismus schlimmster Art.

Es ist auch leider diese Hilfe wenig weitblickend gegeben worden. Womit wir zu dem kommen, was ich vorhin angedeutet habe, daß das Nichtverstehen der deutschen Machtstellung in Italien uns vielleicht den Weltkrieg gekostet hat.

Der Krieg, in den ganz Oesterreich trotz der bis dahin schon erschreckenden Verluste, noch einmal in einem Taumel der Begeisterung ging, war der italienische Krieg. Was dort geleistet wurde, kann nur verstehen, wer wenigstens einen Teil jener Isonzoschlachten, jener Kämpfe im Hochgebirge mitgemacht hat. Als der Krieg mit Italien drohte, da standen in Südtirol und Kärnten wenige zerzauste und mit uralten Waffen, mit noch einschüssigen Gewehren ausgerüstete Landsturmbataillone, sonst nur Gendarmen, Greise und Knaben in den Scharten und auf den Gipfeln der Alpen. Denn Tirols Mannesblüte lag ja oben auf den polnischen und galizischen Feldern und zudem rollte ja gerade die von Conrad erdachte und von ihm geleitete Offensive von Gorlice ab. Am Isonzo, vor Triest, vor Krain lag nur ein dünner Schleier freiwilliger Schützen. Im letzten Augenblicke ließ man eine Division aus Südungarn, von der serbischen Grenze her in Güterzügen, die mit Schnellzugsgeschwindigkeit gegen Triest rasten, an den Isonzo fahren. Mit 48 alten Geschützen und zwei 30,5-Mörsern hat diese Division (es war die 57.) den Krieg mit Italien begonnen. Allein auf einer Frontstrecke von 100 Kilometer zwischen Kärnten und Triest gegen zwei überstarke italienische Armeen. Ohne Schützengräben, die erst in wochenlanger Arbeit in die Felsen des Karstes gesprengt und gemeißelt werden mußten. Dabei hatte die Division bis zu 100 Choleratote am Tage, bis das Serum kam.

In der Gluthitze des beginnenden Karstsommers — es war im Juni — mußte das Wasser rationiert werden. 2 Liter im Tag für Mann und Offizier zum Trinken, Kochen und Waschen. Wobei allerdings auf das Waschen verzichtet wurde. Vier Stunden weit mußte das Wasser auf Tragtieren aus dem Wippachtal bei Görz herangebracht werden.

Man muß die Splitterwirkung der Artilleriegeschosse auf den Karstfelsen gesehen haben, man muß es erlebt haben, wie die in Stunden verwesenden Toten, die man in den Steinen nicht begraben konnte, vor den Stellungen der Isonzoarmee aufgeschichtet lagen, man muß das tagelange Trommeln der feindlichen Artillerie mitgemacht haben, dessen Donner man deutlich bis ins Salzkammergut hörte, um zu begreifen, was diese 11 Isonzoschlachten waren, bei

deren letzten die Ententegeschütze streckenweise Rad an Rad standen. Es stehen diese 11 Isonzoschlachten, in denen die Italiener knapp 10 Kilometer Raum gewannen, an Grauen hinter keiner Kriegshandlung des Weltkrieges zurück. Ich kann, da ich nur zwei Isonzoschlachten mitgekämpft habe, aber keine der Schlachten im Westen, nicht selbst urteilen. Aber es haben mir deutsche Offiziere, die in irgendwelcher Mission an den Isonzo kamen — deutsche Truppen waren an den Isonzoschlachten meines Wissens, bis auf eine Langrohr-Batterie, keine beteiligt — gesagt, der Westen ist furchtbar, aber das hier ist die Hölle.

Dabei war Ablösung an der Isonzofront ein ebenso seltenes Ereignis wie in den Alpen. Das k. und k. Heer auf einen so ungeheuren Frontraum verteilt, hatte nicht die Möglichkeit, abzulösen, wie etwa das deutsche oder gar die Entente-Armeen. So lagen k. und k. Bataillone oft anderthalb Jahre ohne einen einzigen Rasttag in den Gletscherstellungen, wie überall dreifacher Uebermacht gegenüber. Die Verpflegung in der Hochgebirgsfront, die Munition, jedes Scheit Holz mußte, wenn die zahllosen Seilbahnen nicht reichten, oft fünf, sechs Stunden weit in die Stellungen hinaufgetragen werden, oft über Wege, über die die meisten Touristen nicht ohne Seilsicherung gingen. Ein einziger Zahlenvergleich soll zeigen, was dieser Krieg an der Südfront war. Die Division, der ich unterstand, auf dem Frontraum vom Etschtal bis zur Marmolata, hatte den für eine Division ungewöhnlich hohen Stand von 54,000 Mann. Davon aber waren nur 15 000 Feuergewehre. Der Rest mußte dem Nachschub dienen. Trotzdem mußten selbst Frauen aufgeboten werden, um Verpflegung, Munition, Stellungsmaterial in die Hochstellungen zu bringen.

Davon hat während des Krieges und auch nachher kaum jemand erfahren. Es gab nur ein Mittel aus dieser furchtbaren Not zu kommen — allein die Lawinenopfer gingen in die tausende — indem man Italien angriff und zu Boden war.f Das war verhältnismäßig leicht. Jeder Kadettenschüler in Oesterreich wußte, schon im Frieden, daß das italienische Heer am Isonzo in keiner beneidenswerten Lage wäre, denn ein Vorstoß aus dem Etschtal heraus oder vom Gardasee her auf das nahe Venedig mußte die gesamten östlich davon stehenden italienischen Armeen wie in einem Sacke fangen. Es hätte dieses ungeheure Sedan, diese restlose Vernichtung des italienischen Heeres nicht nur ein Hauptglied aus der um die Mittelmächte geschlossenen Ententekette herausgeschlagen. Es wäre dieses ganze trotz aller zahlenmäßigen Unterlegenheit doch gewaltige k. und k. Südheer mit den besten Gebirgstruppen der Welt wenige Tage später an den Seealpen, also sozusagen im Rücken der französischen Hauptfront gestanden. Was das bedeutet hätte,

ist unschwer zu sagen. Es ist das keine Utopie oder Rückwärtsprophezeiung. Oft genug haben in früheren Kriegen die kaiserlichen Waffen auf den lombardischen Feldern Deutschland vor einer Katastrophe am Rhein bewahrt.

Aber die Herabsetzung, das Verschweigen des Opfermutes des österreichisch-ungarischen Bundesgenossen führte dazu, daß man vom preußisch-deutschen Standpunkt aus diesen italienischen Kriegsschauplatz als Nebenkriegsschauplatz betrachtete. Und allein konnte die k. und k. Heeresleitung, die nicht einmal über die nötigen Reserven verfügte, um ihre überlasteten, ausgepumpten Truppen abzulösen, diesen Stoß nicht mehr führen. Conrad, diese größte strategische Begabung des Weltkriegs — man lese das Buch des deutschen Generals Hofmann „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" — bat um deutsche Truppen. Er wußte, es waren genügend Divisionen frei. Aber man hörte nicht auf ihn, man setzte die Divisionen auf Verdun an, obgleich Conrad den Ausgang dieses Unternehmens voraussagte. Diese gleichen heldenmütigen Divisionen statt gegen Verdun gegen Italien, im Etschtal und am Gardasee angesetzt, hätten aller Wahrscheinlichkeit nach die Kriegsentscheidung gebracht. Niemals hat sich Conrad in solchen Voraussagen und Urteilen geirrt. Und als ihn Falkenhayn damals vor Verdun fragte, welches Operationsziel er denn dieser österreichisch-deutschen Offensive aus Südtirol heraus setzen wolle, antwortete er nur mit einem einzigen Wort: „Lyon!"

Ich kann aus der Fülle der Weltkriegkämpfe des k. und k. Heeres aus Mangel an Zeit nur noch weniges hervorheben. Es hat ja dieses Heer genau wie das deutsche auf allen Kriegsschauplätzen, wenn man es auch hier nicht weiß, an den Dardanellen, in Syrien, in Palästina gekämpft und in den letzten Kriegsmonaten auch an der Westfront.

Erinnern will ich nur an die ersten Kämpfe in Serbien, wo die Pferde buchstäblich im Straßenschlamm ertranken, Geschütze bis über die Rohre versanken und die kleinen österreichischen Trainfuhrwerke mit sechsspännigem Ochsenzug nicht von der Stelle zu bringen waren. Erwähnen will ich den größten Stromübergang der Weltgeschichte bei Belgrad, wo den k. und k. Pionieren allein die ganze Schwere der Ueberschiffung über Donau und Save zufiel und die österreichisch-ungarischen Bataillone geradezu Beispielloses vollbrachten. In Erinnerung bringen möchte ich die furchtbaren Kämpfe auf den Hochflächen der Sieben Gemeinden, auf dem Monte Grappa, dem Col di Lana, das Vorstürmen der k. und k. Divisionen bei Lavarone und Folgaria und später bei der dann doch noch, freilich nach Conrads unseliger Enthebung, an falscher Stelle angesetzten österreichisch-deutschen Offensive gegen Italien bei Flitsch

und Tolmein. Und schließlich muß ich noch die Erstürmung des Lovcen erwähnen, die jedem unbegreiflich bleibt, der dieses wilde, aus der Bocche di Cattaro aufsteigende Bergmassiv kennt. Auch über diesen Lovcen steht in einem deutschen Nachschlagewerk zu lesen: er sei von deutschen und österreichischen Truppen erstürmt worden. Aber auf dem Lovcen oder auch nur in seiner Nähe war nicht ein einziger deutscher Soldat.

Verständlich wird die Erstürmung dieser natürlichen Bergfeste überhaupt erst, wenn man hört, daß vorher schon die k. und k. Flotte die französischen Batterien auf dem Lovcen niedergekämpft hatte.

Weiß man, dank der nun schon so oft zitierten Art einer gewissen preußisch-deutschen Geschichtsschreibung, zum Schaden der deutschen Sache hier im Reiche sehr wenig über die k. und k. Armee, so weiß man so gut wie nichts über die österreichisch-ungarische Kriegsflotte. Obwohl doch schon vor dem Kriege das Urteil englischer Fachkreise lautete: „die k. u. k. Flotte ist die vielleicht tüchtigste Kriegsmarine unserer Zeit". Mannschaft und Offizieren waren die Leistungen dieser kleinen, aber unbestreitbar vorbildlichen und mustergültig geschulten k. u. k. Marine, hinter der die große Tradition von Helgoland und Lissa stand — die österreichische Flotte hat doch auch einmal im Jahre 1864 Hamburg von der dänischen Blockade befreit —, etwas so Selbstverständliches, daß man darüber kein Wort verlor. Und doch waren die Leistungen geradezu unfaßlich und ohne Uebertreibung gesagt, oft ans Wunderbare grenzend.

Die k. und k. Flotte, die eigentlich nur über drei, dann vier wirkliche Schlachtschiffe im modernen Sinne verfügte, über wenige kleine U-Boote, nicht allzuviel Torpedofahrzeuge und einige raschlaufende kleinere Kreuzer und Zerstörer, war den vereinigten Verbänden der Entente-Mittelmeerflotte an Einheitszahl, an Kaliber, Marschgeschwindigkeit und Aktionsradius weit unterlegen. Das Verhältnis war etwa 1 : 4. — Trotzdem war die k. und k. Flotte eigentlich ununterbrochen in Aktion. Sie hat die so gefährlich lange Adriaküste vor feindlichem Einbruch bewahrt. Welcher Einbruch für die Isonzoarmee und die Balkanfront und damit für die Mittelmächte geradezu vernichtend gewesen wäre.

Die Zeit drängt. Ich kann die Leistungen der österreichisch-ungarischen Marine im Weltkriege auch nicht nur annähernd aufzählen. Ich will nur einiges herausgreifen.

Am 16. August 1914 stellte sich der kleine Kreuzer „Zenta" (2300 Tonnen) allein gegen die gesamte französische Mittelmeerflotte und einen englischen Kreuzerverband, die ihn vor Cattaro jagten. Allein nahm die kleine „Zenta" den Kampf gegen 20 Schlacht-

schiffe und Panzerkreuzer auf. Bedenkt man noch die Ueberlegenheit der Tonnage des Gegners und des Kalibers (die „Zenta" führte nur 12-cm-Kanonen), so war es eine mindestens 30fache Uebermacht, gegen die der Kreuzer bis zu seinem Untergang focht. Als der Kapitän bei sinkendem Schiff das Kommando gab „Schiff verlassen" und nach dem letzten Mann selbst ins Wasser sprang, sah er, daß sein Befehl wegen des aus den zerschossenen Kesseln strömenden Dampfes nicht durch das ganze Schiff gedrungen war. Da schwamm er zurück, enterte noch einmal an Bord, sorgte dafür, daß auch der letzte Mann das Schiff verließ und dachte erst, als „Zenta" mit wehender Flagge über Heck zu verschwinden begann, an seine Rettung. Vor Tsingtau opferte sich der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" mit seinen beiden Begleitschiffen für die deutsche Sache. Heldenhaft kämpften die k. und k. Besatzungen bis zur Uebergabe der deutschen Festung im fernen Osten.

Am Morgen nach der italienischen Kriegserklärung erfolgte schlagartig der Ueberfall der k. und k. Gesamtflotte auf die italienische Ostküste von Venedig bis Barletta, der *den italienischen Aufmarsch an den Isonzo, wie man heute weiß, entscheidend unterbrach.*

Erwähnen will ich noch die Kreuzerschlacht in der Straße von Otranto gegen drei- bis vierfach überlegene englisch-französisch-italienische Verbände. Bei welchem schweren, verzweifelten Gefecht der jetzige Reichsverweser von Ungarn, Horthy, das Kommando der k. und k. Seestreitkräfte noch weiter führte, als er, infolge eines Volltreffers an der Brücke, schwer verwundet und mit furchtbaren Schmerzen auf der Tragbahre lag. Dazu kam, daß der Rapidkreuzer „Novarra" plötzlich durch Maschinentreffer still lag und während des schon auf nahe Distanzen geführten Feuergefechts von der „Saïda" in Schlepp genommen werden mußte. Nur äußerste Geistesgegenwart, mustergültige seemännische und artilleristische Schulung verhinderten nicht nur eine Katastrophe, sondern erreichten es unglaublicherweise, daß die Ententestreitkräfte, trotz ihrer erdrückenden Uebermacht, das Gefecht abbrachen, sich also geschlagen gaben.

In der Südadria wurde das österreichisch-ungarische U-Boot 3, Kommandant Linienschiffsleutnant Strnad, durch Wasserbomben havariert. Als es auftauchte, erhielt es auch noch einen schweren Granattreffer. Da ließ der Kommandant die Mannschaft Schwimmwesten anlegen, befahl „Boot verlassen!", drückte jedem der an ihm im Kommandoturm Vorbeikommenden lächelnd die Hand, gab, nachdem der letzte Mann über Bord war, Tiefensteuer und verschwand, die Kappe schwenkend, mit seinem Boot dicht vor dem französischen Zerstörer „Bisson" in den Fluten. Es war die ergreifende Auswirkung jener unerschütterlichen Pflichterfüllung die der k. und k.

Wehrmacht etwas Selbstverständliches war. Lieber den Tod als das Boot in Feindeshand fallen zu lassen.

Den österreichisch-ungarischen Seefliegern gelang es auch, ein U-Boot durch eine Flugzeugbombe zu zerstören.

Infolge der Tätigkeit der k. und k. Marine verlor die Ententemittelmeerflotte nicht weniger als 3, wahrscheinlich aber 4 Schlachtschiffe, 3 große Kreuzer 10 Zerstörer und 7 U-Boote. Bedenkt man die Kleinheit der unter der rot-weiß-roten Flagge kämpfenden Marine, so hat die österreichisch-ungarische Flotte im Weltkrieg im Verhältnis vielleicht mehr feindliche Kriegsfahrzeuge zum Sinken gebracht als irgendeine andere. Die k. und k. Donauflotille, die vielfach entscheidend in die Balkankämpfe eingegriffen hatte, fuhr schließlich als Flankendeckung der vorrückenden Heere mit ihren Flußschiffen über das Schwarze Meer nach Odessa.

Ich muß schließen.

Das k. und k. Heer und die Flotte, von denen ich Ihnen nun einiges erzählen durfte, kämpften noch, als es eigentlich ein Oesterreich-Ungarn nicht mehr gab.

Bis in die letzten Stunden blieben sie würdig ihrer Vergangenheit. Der Rostocker Historiker Wilhelm Schüßler schreibt: „Es wird für alle Zeiten denkwürdig bleiben und die ungeheure Macht der Tradition und des kriegerischen Geistes bezeugen, daß die österreichisch-ungarische Armee im Oktober 1918 noch im erfolgreichen Kampfe gegen Italien stand, als die Völker daheim das Reich bereits zersprengt und zerschlagen hatten. Das Heer überdauerte den Staat, zu dessen Schutz es gegründet war".

Ueberblickt man rückschauend die gewaltigen Leistungen dieser nun dahingegangenen k. und k. Armee in den vielen Jahrhunderten ihres Bestehens und im Weltkriege, bedenkt man, welche ungeheure Kraft aus dieser doch einst bayerischen Mark hervorgegangen ist, so ist die Hoffnung vielleicht nicht ganz so utopisch wie sie klingt, daß hier aus unserer Südostecke deutschen Wesens, aus Bayern und Oesterreich, die noch naturverbundener und darum an Kraft unverbrauchter sind als der Norden, einmal ein größeres und besseres Deutschland werde.

Vom gleichen Verfasser:

Der Hundespiegel, eine Sammlung Hundegeschichten, Drei-Masken-Verlag München/Berlin

Die grossen Kapitäne, Biographien, Drei-Masken-Verlag, München/Berlin

Franzosenzeiten Allgemeine Verlagsanstalt, München

Berühmte Weltfahrer, Biographien, Drei-Masken-Verlag, München/Berlin

Andrea Doria, der Admiral Karls V., C. H. Beck-Verlag/ München

Der Rosenschelm, Erzählung aus Steiermark, Drei-Eulen-Verlag, München

Prinz Eugen von Savoyen, Biographie, Union-Deutsche-Verlags-Gesellschaft/Stuttgart

Soeben erschienen:

Die Handschuhe der Kaiserin, theresianische Novellen, Ph. Reclam, Verlag/Leipzig

Anhänger der weiß-blauen Heimat leset das von Dr. Sigl gegründete

„Bayerische Vaterland"

Nie war Bayern auf den Zusammenhalt seiner Söhne dringender angewiesen als jetzt — sind doch Bestrebungen im Gange, unsere seit einem Jahrtausend stolz wehende weiß-blaue Fahne niederzuholen. Das wollen Herausgeber und Redakteur, sowie die Mitarbeiter des „Bayer. Vaterland" verhindern, indem sie das Gefühl für die geschichtliche Größe und historische Mission Bayerns und seiner Volksstämme täglich wachrufen und verbreiten. Das „Bayerische Vaterland" erstrebte in den 64 Jahren seines Bestehens ein Großdeutschland, das **alle deutschen Stämme** in sich vereinigt, insbesondere auch unsern bayerischen Bruderstamm im Osten. **Föderativ** soll das Reich sein, in **gemeinsamer Arbeit** soll es wieder hochkommen, nicht aber zum Nutzen und Heile Preußens, nicht zu dessen alleiniger alles überschattenden wirtschaftlichen Blüte bestehen, zum Schaden der übrigen deutschen Stämme.

Ein solches Blatt zu unterstützen, durch Abonnement und eventl. Mitarbeit, seien alle Deutschen eingeladen, die nicht in einem Großpreußen die Erfüllung deutscher Träume und deutschen Sehnens erblicken.

Das täglich erscheinende **„Bayerische Vaterland"** kostet monatlich Mk. 1.50 (Postzustellgebühr 36 Pfg.) und kann bei jeder Postanstalt abonniert werden.